

DIE ZEIT: Frau Pfaffinger, ab dem neuen Jahr gilt: Getrennte Väter und Mütter sollen ihre Kinder gemeinsam erziehen. Wie feiern diese Familien Weihnachten?

Monika Pfaffinger (lacht) Hoffentlich friedlich. Und entsprechend einer Abmachung, die für alle stimmt.

ZEIT: Das bedeutet?

Pfaffinger: Es muss ein Arrangement sein, mit dem alle einverstanden sind. Vorab das Kind, denn das Kindeswohl steht über allem. Es muss aber auch für die Mutter und den Vater stimmen. Deshalb geht es nicht ohne Kompromisse: Nur wer verhandelt, findet eine gute Lösung.

ZEIT: Die neue Regelung heißt alternierende Obhut. Braucht es das überhaupt?

Pfaffinger: Ich denke schon. Das Kind wächst dann, groß gesagt, zur Hälfte bei der Mutter und zur Hälfte beim Vater auf. Heute ist es statistisch leider häufig so, dass Kinder ein paar Jahre nach der Trennung den Kontakt zum Vater verlieren. Das neue Modell soll diese Situation vermeiden.

ZEIT: Heute haben 86 Prozent der Väter mit kleinen Kindern einen 90- bis 100-Prozent-Job. Mal ehrlich: Männer wollen ihre Kinder gar nicht betreuen.

Pfaffinger: So gut das sogenannte Wechselmodell ist, so schwierig ist es, wenn das Gericht plötzlich kommt und sagt: Bisher hat zwar immer die Mutter zum Kind geschaut, aber von nun an müsst ihr euch diese Aufgabe teilen. Das Problem ist: Gleich nach der Geburt kümmert sich fast immer die Mutter um das Kind. Väter sagen, sie wollen die Kinder mehr betreuen, aber es passiert dann nicht. Umgekehrt sagen auch viele Mütter, sie wollen mehr arbeiten, tun es aber ebenso wenig.

ZEIT: Die Statistik zeigt auch: 30 Prozent der Frauen mit kleinen Kindern arbeiten gar nicht, der große Rest hat ein kleines Teilzeitspensum.

Pfaffinger: Das ist so, weil in der Schweiz die Ausgangslage schwierig ist: Es gibt keine Elternzeit, die Krippenplätze sind sehr rar und teuer, wenn der Vater und die Mutter Geld verdienen, werden sie beide hoch besteuert – und: Die Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern ist noch immer groß.

ZEIT: Vielleicht kümmern sich die Mütter einfach lieber um Kinder als die Väter.

Pfaffinger: Manche Mütter und Väter sind selbst in Familien aufgewachsen, in denen die Rollen traditionell verteilt waren. Eine Frau, die Karriere macht und kleine Kinder hat, begegnet bis heute Vorurteilen. Viele Mütter haben auch das Gefühl, es sei nicht gut, wenn ihr Kind zu viel Fremdbetreuer ist.

ZEIT: Wieso halten sich diese Vorurteile derart hartnäckig?

Pfaffinger: Die bürgerliche Kleinfamilie wurde in der Schweiz zu einem Ideal erhoben. Das zeigt sich sehr deutlich im Familienrecht. Im Schweizerischen Zivilgesetzbuch stand bis 1988: Die Ehefrau führt den Haushalt. Dazu gehört auch die Kinderbetreuung. Neu heißt es: Die Ehegatten einigen sich über den Beitrag, den ein jeder an den Unterhalt leistet. Es gibt also vordergründig eine Wahlfreiheit. Das Gesetz geht aber bis heute an mehreren Stellen noch immer von einer traditionellen Rollenverteilung aus.

ZEIT: Ist es denn überhaupt die Aufgabe des Rechts, die Gesellschaft zu verändern?

Pfaffinger: Nein, ich denke, das Familienrecht wächst mit den gesellschaftlichen Veränderungen. Wenn aber nicht mehr nur das traditionelle Familienideal geschützt und bewahrt werden soll, ist es enorm wichtig, dass die Care-Arbeit vom Familienrecht berücksichtigt wird.

ZEIT: Was meinen Sie mit Care-Arbeit?

Pfaffinger: Care-Arbeit ist die Betreuung von fürsorgebedürftigen Menschen, dazu gehört auch die Hausarbeit. Lange behauptete man: Das ist Frauensache. Mütter würden das aus Liebe, aus Mitgefühl, aus familiärer Solidarität machen – unbezahlt oder schlecht entlohnt. Bis heute wird Care-Arbeit vor allem von Frauen

»Womöglich eine Verbesserung«

Vom 1. Januar an haben ledige Eltern dieselben Pflichten wie verheiratete. Was hat das für Folgen? Ein Gespräch mit der Familienrechtsprofessorin Monika Pfaffinger



Familienrechtlerin Monika Pfaffinger

erledigt. Das könnte man als Diskriminierung betrachten. Ein UN-Übereinkommen verlangt, dass Care-Arbeit besser verteilt wird und dass Menschen, die diese leisten, dafür entschädigt werden. Das unterstützt ich.

ZEIT: Ab dem 1. Januar 2017 gilt auch: Väter und Mütter, die nicht verheiratet sind, erhalten Geld für die Betreuung des Kindes nach der Trennung. Wie muss man sich das vorstellen?

Pfaffinger: Ähnlich wie bis anhin bei verheirateten Paaren: Wenn sich diese scheiden lassen, schuldet der Mann seiner Ex-Frau Geld für die Kinderbetreuung, weil sie dafür auf Erwerbsarbeit verzichtet. Zusätzlich schuldet er den Kindern Unterhalt. Die ledige Mutter hingegen erhielt bisher keinen Unterhalt für sich, weil das Gesetz Konkubinatpaare schlicht ignoriert.

ZEIT: Wie viel kostet denn dieser Unterhalt?

Pfaffinger: Man spricht von 3000 Franken im Monat. Das wird dazu führen, dass viele Väter sagen, sie wollen ihr Kind lieber betreuen, damit sie weniger Geld zahlen müssen.

ZEIT: Kritiker befürchten, Männer würden nun finanziell ein Leben lang gequält.

Pfaffinger: Ja, ich kenne diese Kritik. Als Beispiel wird dann gerne der Mann herbeigezogen, der bei einem One-Night-Stand ein Kind zeugt und sich dann finanziell in den Ruin stürzen muss. Aber für das Kind ist mit Blick auf seine Bedürfnisse natürlich total irrelevant, ob es in einer langen ehelichen Gemeinschaft oder in einem One-Night-Stand gezeugt wurde. Der leibliche Vater muss zahlen ...

ZEIT: ...oder die leibliche Mutter, wenn sich der Vater um die Kinder kümmert.

Pfaffinger: Absolut.

ZEIT: Wer hat eigentlich bisher die Kosten dieses Unterhaltes bezahlt, der Staat?

Pfaffinger: Nein, die Mutter. Die Frau erhält vom Mann Geld für das Kind: für Windeln, für das Essen. Aber das sind vielleicht 1000 Franken im Monat. Für den Rest musste sie selbst aufkommen.

ZEIT: Und wenn sie das nicht konnte?

Pfaffinger: Dann musste sie womöglich Sozialhilfe beziehen.

ZEIT: Also zahlte eben doch der Staat.

Pfaffinger: Er springt vorübergehend ein. Statistisch sind alleinerziehende Mütter in der Schweiz besonders stark von Armut betroffen. Das ist auch für die Kinder problematisch.

ZEIT: Nimmt das Armutsrisiko mit dem neuen Gesetz ab?

Pfaffinger: Das wird sich zeigen. In prekären Situationen ist fraglich, ob es hilft. Eine Revolution ist es nicht, womöglich aber eine Verbesserung.

ZEIT: Benachteiligt bleibt, wer im Konkubinat lebt: Väter müssen ihre Kinder anerkennen, sie müssen sich für die gemeinsame Sorge aussprechen, und die Paare können sich nicht gegenseitig im Alter absichern. Das ist doch ungerecht?

Pfaffinger: In der Schweiz hat man andere Lebensformen als die Ehe entweder bestraft – oder ignoriert. Heute hat aber jedes fünfte Kind ledige Eltern. Deshalb beginnt nun das Ideal der Ehe zu bröckeln. Aber es wird nicht ein neues Institut geschaffen, es werden nur vereinzelt gewisse Änderungen eingeführt.

ZEIT: Die Ehe ist doch gut, sie regelt alle Fragen des Zusammenlebens.

Pfaffinger: Es geht nicht darum, die Ehe infrage zu stellen. Allerdings gibt es heute viele andere Familienformen. Die Ehe hat einen religiösen Ursprung. Damit können viele Menschen nichts mehr anfangen. Andere haben als Kinder selbst eine Scheidung erlebt und wollen nicht in diese Situation kommen. Manche wollen aus finanziellen Gründen nicht heiraten oder weil sie fin-

den, die Ehe ist ihnen zu eng, zu stark geregelt. Sie wollen einen freieren Rahmen.

ZEIT: Wer ein Kind hat, bindet sich ohnehin langfristig.

Pfaffinger: Deshalb ist es wichtig, dass ledige Eltern gleiche Rechte haben wie verheiratete. Letztlich geht es darum, Kinder gleich zu behandeln, egal, welche Beziehung die Eltern haben.

ZEIT: Frau Pfaffinger, Sie sind auch Vizepräsidentin der eidgenössischen Kommission für Familienfragen. Diese will, dass sich Familie und Beruf besser vereinbaren lassen. Wie soll das gehen, wenn Männer nur einen Tag Vaterschaftsurlaub erhalten?

Pfaffinger: Das ist sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Die Schweiz steht diesbezüglich im europäischen Vergleich sehr schlecht da. Der Mutterschaftsurlaub hat mit Elternzeit nichts zu tun, das ist reiner Gesundheitsschutz. Karrieren werden heute zwischen dreißig und vierzig aufgebaut, wer als Frau mit Mitte dreißig Mutter wird, erleidet diesbezüglich einen schmerzhaften Einschnitt.

ZEIT: Sie wurden auch Mitte dreißig Mutter.

Pfaffinger: Ich wurde sehr jung Assistentin, später auch als Leiterin, aber ich noch nicht Mutter war. Dann hat man gesagt, die soll sich mal bewähren. Ich habe mich bewährt, wurde Mutter – und viele hoffen, dass ich nicht zurückkomme.

ZEIT: Erleben Sie Anfeindungen?

Pfaffinger: Mein Partner ist Anwalt in einer internationalen Wirtschaftskanzlei. Wir beide erleben Vorurteile. Er ist davon wohl noch mehr betroffen als ich. Unsere Tochter geht vier Tage in der Woche in die Krippe, der Betreuung. Wenn er sie um 17 Uhr abholt, stößt er bei der Arbeit manchmal auf Unverständnis. Es heißt einfach: Es ist uns völlig egal, ob du ein Kind hast.

ZEIT: Wie lässt sich das ändern?

Pfaffinger: *You believe what you see.* Es müssen einfach mehr Frauen und Mütter in Führungspositionen. Letztlich ist das Chefsache: Wer die Besten will, tut gut daran, auch Frauen zu beschäftigen und ihnen über eine Mutterschaftsphase hinaus eine Anstellung ermöglichen.

ZEIT: Würde eine Elternzeit helfen?

Pfaffinger: Ja, Man kann sie auch als Druckmittel gestalten: Der Vater muss einen Mindest-anteil beziehen, sonst verlieren beide ein paar Wochen.

ZEIT: Aber ist der Staat dafür verantwortlich, dass Eltern alles nach können: Superjob, Kind und Freizeit?

Pfaffinger: Das höre ich oft: Du kannst ja einfach zu Hause bleiben, wenn du keinen Stress willst. Oder kein Kind haben. Ich denke aber, man sollte die Leute nicht vor die Entscheidung stellen: Entweder Kind oder Beruf.

ZEIT: Ein Kind braucht nun mal Zeit und Zuwendung.

Pfaffinger: Richtig. Aber wer talentiert ist und einen guten Job macht, gibt mit seiner Arbeit der Gesellschaft auch etwas zurück. Ich liebe meinen Beruf! Neulich habe ich meiner fünfjährigen Tochter erklärt, was ich arbeite ...

ZEIT: ... was war der Anlass?

Pfaffinger: Sie hat sich eine CD angehört, und in der Geschichte hieß es: Manche Kinder müssen in den Hort, weil beide Eltern arbeiten müssen. Ich traute meinen Ohren nicht. Vorurteile auf der Kinderplatte! Ich sagte zu meiner Tochter: Ich bin gerne mit dir zusammen, aber ich arbeite auch gerne, für mich ist das wichtig. Ich denke, sie versteht das.

Monika Pfaffinger

Die 42-Jährige ist Assistentin für Privatrecht an der Uni Luzern, wo sie zum Schweizer Familienrecht forschet. Dazu engagiert sie sich als Vizepräsidentin der eidgenössischen Kommission für Familienfragen für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Sie lebt mit ihrem Partner und ihrer fünfjährigen Tochter in Zürich.

Das Gespräch führte Aline Wanner

ANZEIGE

ZEIT RECEPTION www.convent.de/davos

DAVOS 2017

Empfang und Diskussion »Artificial Intelligence & Big Data«
18. Januar 2017 · Steigenberger Grandhotel Belvédère

Anlässlich des Weltwirtschaftsforums in Davos veranstaltet die ZEIT gemeinsam mit CMS am 18. Januar 2017 einen exklusiven Empfang im Steigenberger Grandhotel Belvédère Davos. Uwe Jean Heuser, ZEIT-Resortleiter Wirtschaft, und Jochen Wegner, Chefredakteur von ZEIT ONLINE, diskutieren in diesem Jahr mit den folgenden Sprechern über das Thema »Artificial Intelligence & Big Data«: Markus Häuser, Partner, CMS Germany, Florian Leibert, CEO & Founder, Mesosphere Inc., Bill McDermott, CEO, SAP SE, Vlad Sejnoha, CTO, Nuance Communications, Inc.

Der Empfang findet auf persönliche Einladung statt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.convent.de/davos

Veranstalter: **DIE ZEIT CONVENT** in Zusammenarbeit mit **C/M/S/** Law-Tax



© Bildtext/Newsfile, A. Lehner, Zuercher, Zuercher/Grandhotel Belvédère Davos, Convent/Zeit. Bildtext/Newsfile, A. Lehner, Zuercher, Zuercher/Grandhotel Belvédère Davos, Convent/Zeit. Bildtext/Newsfile, A. Lehner, Zuercher, Zuercher/Grandhotel Belvédère Davos, Convent/Zeit.